Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 14 (1930)
Heft: 11-12

Artikel: Hie Perron! - Hie Bahnsteig!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419682

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es gibt übrigens im Ständerat noch Männer, die über diese Dinge etwas gründlicher nachdenken als Herr Zust. In der Schlußberatung über das „Enteignungsgesetz" erklärte der Berichterstatter, Herr Dietschi: Bei der Redaktion ging unser Bestreben nach Einfachheit und Klarheit... Beim deutschen Text hielten wir besonders auf Sprachreinheit, ohne dabei in Sprachfanatismus zu verfallen." Daß die Grenze zwischen „correction" und „purisme" etwas mehr „links" gezogen worden, als sie Herr Zust wohl gezogen hätte, und daß „Enteignung" trotz allem Widerstand durchgeführt worden ist, erweist sich als besonders wohltätig bei den Ableitungen dieses Wortes; denn auch der Landwirt, der sich schließlich an „Expropriation" und „expropriieren" gewöhnt hat, könnte den Unterschied zwischen dem „Exproprianten" und dem „Expropriaten" nicht verstehen, von denen im Gesetz doch die Rede sein müßte; den Unterschied zwischen dem „Enteigner" und dem „Enteigneten" versteht er sofort, und er wird sie niemals verwechseln, einfach weil es halt ... deutsch ist.

b) Im Tessin.

Herr Ständerat Zust hat am Schluß seiner Rede „eine gewisse Duldsamkeit in sprachlichen Dingen" empfohlen, die „durchaus keine Versündigung an der deutschschweizerischen Kultur" sei, sondern „vielmehr unserer Tradition und auch der Pflege freundeidgenössischer Gesinnung" entspreche. Wir wissen nicht, wie der Herr Ständerat über den tessinischen Gesetzesentwurf denkt, mit dem die italienische Kultur des Tessins vor „Versündigung" und „Verunreinigung" geschützt werden soll. Um den ersten Entwurf vom letzten Frühling war es im Laufe des Jahres ziemlich still geworden, und man konnte schon hoffen, er werde verschwinden; nun taucht eine neue und tatsächlich verbesserte Fassung auf und soll dem Großen Rate vorgelegt werden. Vom Wirkungsbereich sind nun Weinkarten, Vortragsfolgen, Flugblätter und dergl. Kleinigkeiten ausgenommen. Die „tassa di concessione", die zugegebenermaßen eine Steuer auf das Recht zur „Verunreinigung" der „Italianità" sein sollte, ist erniedrigt worden; sie ist aber immer noch hoch genug (bis 50 Franken!). Die Bestimmung, daß fremdsprachige Aufschriften höchstens halb so große Buchstaben tragen dürfen wie die italienischen, mutet etwas kleinlich an. Daß für Gurin (Bosco) ausdrücklich eine Bestimmung zugunsten des Deutschen vorgesehen ist, bildet den schönsten Schmuck des neuen Entwurfes. Wir bleiben dabei: Wir billigen grundsätzlich seine Bestrebungen; denn wir wünschen Aehnliches für unsere Landschaft, die noch viel ärger „verunreinigt" wird durch fremdsprachige Aufschriften (von „Chocolate Tobler" auf dem Sternenberg mit „View of the Factory at Berne [Switzerland]" bis zum Aschenbecher für die „Cigarettes Batschari, Berne" in der Wirtschaft zur Schmalzgrube!). Aber wir finden, derartiges sei mehr Sache des Geschmackes und der Gesinnung als der Gesetzgebung und der Polizei. Da vermutlich „internationale" Wörter wie „Hotel, Bar, Dancing" ausgenommen bleiben sollen (so hatte man ja zum ersten Entwurf versichert), merken wir auch, daß die Bewegung in der von Herrn Zust gewünschten „freundeidgenössischen Gesinnung" besonders gegen die deutsche Sprache gerichtet ist. Da ja die meisten Besucher auch des Tessins deutscher Muttersprache sind, dürfte man mit Herrn Zust „eine gewisse Duldsamkeit in sprachlichen Dingen" beobachten, die keine Versündigung an der italienischen Kultur wäre, sondern „im Gegenteil der Tradition und auch der Pflege gemeineidgenössischer Gesinnung" entsprechen würde. Wenn man die Sache noch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet — wie hat der Herr Ständerat für die deutsche Schweiz gesagt? So: „Es wäre wohl nichts weniger als kaufmännisch gedacht, wenn wir uns auf den Standpunkt stellen wollten, wer unsere deutsche Schweiz besuche, der solle eben der deutschen Sprache mächtig sein oder er solle sich sonstwie zu helfen suchen. Wir haben bei der großen Bedeutung unseres Fremdenverkehrs und bei dem scharfen Wettbewerb des Auslandes allen Grund, es unsern Gästen in jeder Beziehung bequem zu machen. Dazu gehört auch die Möglichkeit leichter Orientierung". Dürfen wir für „deutsch" nicht „italienisch" einsetzen? — Es ist wahr, die Sache liegt im Tessin etwas anders als bei uns; gewisse Unterschiede liegen in der Natur der Sache und der Menschen: Die Tessiner bilden eine sprachliche Minderheit, und solche sind in der Regel stärker gefährdet und deshalb auch ängstlicher als Mehrheiten. Dazu kommt, daß der Deutsche im allgemeinen auch eine fremde Eigenart zu schätzen, sehr leicht sogar zu überschätzen weiß, während Romanen und Angelsachsen der deutschen Sprache und dem übrigen deutschen Wesen gegenüber eher umgekehrt empfinden. Wenn nun aber im Tessin in deutscher Sprache auch allerlei Ueberflüssigkeiten und Geschmacklosigkeiten vorgekommen sein mögen, so gibt es doch wohl auch wirtschaftliche Notwendigkeiten in deutscher Sprache, und diesen gegenüber wäre, mit Herrn Zust gesprochen, „eine gewisse Duldsamkeit in sprachlichen Dingen" am Platze; es wäre „keine Versündigung an der italienisch-schweizerischen Kultur", sondern entspräche „der Pflege gemeineidgenössischer Gesinnung".

Hie Perron! — Hie Bahnsteig!

Als vor etwa fünf Jahren auf dem Zürcher Hauptbahnhof und den neuen Nebenbahnhöfen die „Perrons" zu „Bahnsteigen" umgetauft erschienen, suchte die „Thurgauer Zeitung" die schweizerische Volksseele zum Kochen und den „helvetischen Schnabel" zum Zähneklappern zu bringen ob solchem Greuel. Als aber diesen Sommer in der Presse Mitteilungen erschienen über den Bau der neuen „Bahnsteighallen" auf dem Zürcher Hauptbahnhof, da heuchelte die „Thurgauer Zeitung" Ueberraschung und fragte, wer nun „auf einmal" diese Namen eingeführt habe und die „Verantwortung" (!) dafür trage. Der Toggenburger „Volksfreund" druckte ihr die Ueberraschung nach, nahm dann zwar unsere Erwiderung auf, fügte aber bei, „Perron" sei schon deshalb besser als „Bahnsteig", weil der reichsdeutsche Reisende dadurch sofort eine „Gratisgeographielektion" erhalte und merke, daß die Schweiz keine — deutsche Provinz sei! Es ist aber zu fürchten, daß der Berliner, der es am Zoll, bei der Paßprüfung, an den Uniformen der Bahn- und Postbeamten, an den Bahnhofbriefkasten, am Schweizerkreuz auf den Eisenbahnwagen usw. nicht gemerkt hat, auch bei „Perron" in seiner hartnäckigen Verstocktheit verharre, zumal er bei der Ankunft ja nur die hintere Seite der Tafel sieht, und auf der steht „Ausgang", und in kleinerer Schrift links und rechts: „Sortie" und „Uscita". Sollte er aber vor der Tafel rechtsumkehrt machen und „Perron" lesen, so wird er die Schweiz allenfalls für ein französisches Departement halten, was sie denn doch ebenso wenig ist wie eine deutsche Provinz. Es wäre wohl auch noch zu wünschen, daß an verschwiegenem Orte am Ende der Kette, mit der man die Wasserspülung in Gang setzt, auf englisch

stünde „Pull“ und nicht etwa „Ziehen“, denn es ist immer noch besser, der Berliner halte die Schweiz für eine englische Kolonie als für eine deutsche Provinz. Den Hinweis, daß die Wörter Bahn und Steig in der deutschen Schweiz schon längst gebräuchlich seien, daß es z. B. Namen gebe wie Luziensteig, Letzisteig, glaubte man mit der „Belehrung“ widerlegen zu müssen, das schweizerische Sprachgefühl verlange bei „Steig“ das weibliche Geschlecht; denn man sage „die“ Luzien- und „die“ Letzisteig. Nun sagt man aber in Zürich, wo die angefochtenen Bahnsteighallen gebaut werden, allgemein „der“ Letzisteig, „der“ Kapfsteig und so noch in über 40 andern Fällen. Die „Thurgauer Zeitung“, die dem „Volksfreund“ seine sprachwissenschaftliche Weisheit beflissen nachgeschrieben hatte, brachte dann anständigerweise eine Berichtigung dieses Irrtums, wenn auch mit einer etwas rauhbauzigen Einleitung; der Entdecker der „Weisheit“ hat es in vielen Wochen noch nicht dazu gebracht. Die „Thurg. Ztg.“ aber meinte, weil ihr auf die Frage nach dem verantwortlichen Urheber des „Unfugs“ niemand geantwortet hatte, es werde niemand daran schuld sein wollen — sie bildet sich also ein, es sei Pflicht jeder verantwortlichen Amtsstelle, auf jede müßige Anrempelung zu antworten.

Mit was für „Gründen“ man den „Bahnsteig“ auch sonst noch bekämpfen kann, zeigt ein Aufsatz im Oktoberheft der „S. B. B.-Nachrichten“. Das Wort sei schwerfällig, und dann könnte die Aussprache Schwierigkeiten machen: „Käme ein Engländer nach Basel und fragte dort nach dem Zug nach Bern, so würde er auf den Bahnstaig II gewiesen; in Bern, um nach Zürich zu fahren, auf den Bahnsteig II und in Zürich, um nach Chur zu fahren, auf den Bahnstäig I usw.“ — Heißt das nicht Schwierigkeiten mit Teufels Gewalt erfinden? In welche Lage aber käme dieser offenbar etwas stumpfsinnige Engländer, wenn man ihm mit „Perron II“ antwortete? Diese doch sehr naheliegende Frage hat sich der feinhörige Entdecker dieser „Schwierigkeiten“ gar nicht gestellt. Schade! Sonst hätte er sich sagen müssen, daß dann die Schwierigkeiten noch viel größer würden. Von den 8 Lauten des Wortes „Bahnsteig“ hätte der Engländer immerhin noch ihrer 7 verstanden; von den 4 Lauten von „Perron“ aber — keinen einzigen! Und wenn er auch etwas Französisch gekonnt hätte, hätte er das Wort im besten Falle — falsch verstanden; denn wie der Verfasser selbst erklärt, bedeutet „perron“ im Französischen eine Freitreppe, während „unser“ Perron in richtigem Französisch eben „Quai“ heißt. Der Engländer würde also eine ansteigende Freitreppe suchen, und unterdessen würde ihm vielleicht der Zug abfahren — das wären wirkliche Schwierigkeiten. Ganz abgesehen davon, daß die Unterschiede in der Aussprache von „Perron“ noch größer sind als bei „Bahnsteig“; denn neben der einigermaßen „richtigen“ französischen Aussprache, deren sich die einigermaßen „Gebildeten“ befleißen, gehen auch noch drei Anpassungs- oder Verlegenheitsformen willkürlich durcheinander: Perrohn (ohne Nasenselbstlaut), Perro und Perrong. Mit diesem Wort ist also unsern Welschen nicht im geringsten gedient, den Franzosen und andern französisch sprechenden Ausländern auch nicht, den Reichsdeutschen und Oesterreichern, die nach der amtlichen Verkehrsstatistik z. B. in Zürich die große Mehrheit unserer ausländischen Gäste ausmachen, auch nicht. Mit Herrn Ständerat Zust möchten wir daher sagen: „Wir haben bei der großen Bedeutung unseres Fremdenverkehrs und bei dem scharfen Wettbewerb des Auslandes allen Grund, es unsern Gästen in jeder Beziehung bequem zu machen. Dazu gehört auch die Möglichkeit leichter Orientierung.“ Allen Ausländern die Orientierung durch dieses falsche französische Wort zu erschweren, ist sicher nicht „kaufmännisch gedacht“, wie es Herr Zust wünscht, und da auch unsere Welschen das Wort in unserm Sinne nicht kennen, entspricht es auch gar nicht der „gemeineidgenössischen Gesinnung“, die Herr Zust mit den Wörtern „Billet“ und „Kondukteur“ zu pflegen wünscht. Wenn einem das Wort „Bahnsteig“ zu schwerfällig ist, darf er es in der Umgangssprache gewiß auch abkürzen zu „Steig“, wie wir ja die „Postkarte“ häufig nur „Karte“ nennen.

Es wäre zu wünschen, daß die Kreisdirektionen I (für ihr deutsches Gebiet) und II dem tapfern Beispiel der Kreisdirektion III folgten und bei nächster Gelegenheit, wenn die Tafeln ohnehin erneuert werden müssen, ihre Perrons in Bahnsteige umtauften. In Zürich, Aarau, St. Gallen usw. gibt es das schon lange, und so sehr einige Ueberpatrioten zuerst dagegen gewettert, so hat noch nie eine „Stimme aus dem Publikum“ von tatsächlichen Nachteilen zu berichten gewußt. Wenn wir uns jenen Engländer etwas gescheiter vorstellen als der Verfasser jenes Aufsatzes, so wird er es auf einer Reise von Genf über Bern nach dem Bodensee in Ordnung finden, daß es in Genf heißt „Quai“, denn das ist richtiges Französisch, und in Zürich „Bahnsteig“, denn das ist richtiges Deutsch; weshalb es aber in Bern heißt „Perron“, wird ihm ein Rätsel bleiben, oder dann wird er sich sagen, das schweizerische Bindemittel zwischen Welsch und Deutsch sei — falsches Französisch. Es bleibt dabei: in unserm ganzen Verkehrswesen gibt es kein ungeschickteres Wort als „Perron“, und an ihm hangen kann man nur aus philisterhafter Geistesträgheit oder dann — man gebe das einmal ehrlich zu und verschanze sich nicht hinter andere „Gründe“! — aus Deutschenhaß. Solcher aber ist noch kein Beweis für schweizerische Vaterlandsliebe; er ist auch nicht „kaufmännisch gedacht“.

Allerlei.

Ein verspäteter Aprilscherz. Frauenfeld, 1. April. (Eigener Drahtbericht.) In der letzten Nacht wurden auf hiesigem Bahnhof die Tafeln mit der Aufschrift „Perron“ durch Funktionäre der S. B. B. entfernt und durch solche mit „Bahnsteig“ ersetzt. Als der Chef-Redakteur der „Thurgauer Zeitung“ auf den ersten Zug ging (er wollte gerade in Herisau mit seinem Kollegen von der „Appenzeller Zeitung“ über eine gemeinsame Aktion gegen den Deutschschweizerischen Sprachverein conferieren), und die neuen Tafeln erblickte, fiel er vom Schlage getroffen nieder.

Nachschrift der Schriftleitung. Da die erste Nachricht leider nicht wahr ist, ist es die zweite zum Glück auch nicht. Da aber bekanntlich ein zu Unrecht Totgesagter nur um so länger lebt, beglückwünschen wir den Herrn Chef-Redakteur aufs herzlichste.

Ein merkwürdiger Prolog. Man sollte doch meinen, es sei aus dem Gebrauch des Wortes „Prolog“ nicht gar schwer zu merken, daß das ein Vorspruch, ein Eröffnungsgedicht sein muß. Aber an der letztjährigen Weihnachtsfeier einer kantonalen Krankenanstalt wurde laut „Programm“ zum Schlusse noch was gesprochen? — Nun, wie recht und billig: ein „Schlußprolog“. — Dunkel war's, der Mond schien helle!

Kein „Prosit Neujahr!“ unsern Lesern, sondern „es guets, glückhaftigs neus Jahr!“